



## Zwischen Herzensheimat und Schicksalsland

Ein Feature von Aida Ibrahim

*Aufgewachsen in Togo wurde Amouzou Glikpa ab seinem 23. Lebensjahr zum Grenzgänger und Weltenbummler in öffentlicher Mission: der Kunst. In der multikulturellen Szene des Weltdorfes Wuppertal ist er inzwischen zu Hause.*

Ein schwarzer und ein weisser Riese, die sich nebeneinander sitzend umarmen, rote Einkaufswagen, aus denen Äste wachsen, ein gewaltiger brauner Tropfen, dessen rissige Oberfläche zu platzen droht und andere phantastische Dinge findet man in einer schäbigen Lagerhalle in Wuppertal-Langerfeld. Hier ist das Atelier des togolesischen Bildhauers Amouzou Glikpa.

Seit zwei Jahren lebt Amouzou in Wuppertal. In seinen Arbeiten setzt sich der Künstler mit seiner Heimat auseinander. "Afrika geht kaputt, genau wie die Erde kaputt geht, sobald sie austrocknet." sagt Amouzou und zeigt dabei auf die rissige Oberfläche einer Skulptur. Er assoziiert die Risse, die man in vielen seiner Werke findet, mit der ausgetrockneten Erde in vielen Teilen Afrikas. Diese wiederum steht symbolisch für die Zerstörung des Kontinents.



Für Amouzou findet diese Zerstörung, sowohl von Innen als auch von Außen statt: "Von Innen machen die Afrikaner selbst das Land kaputt, indem sie sich gegenseitig bekämpfen, sei es durch Politik, Kriege, schwarze Magie ..." Amouzou kritisiert weiterhin, daß die Afrikaner nicht solidarisch genug sind, um gemeinsame Lösungen für die Probleme ihrer Heimat zu finden. Gleichzeitig weist er auf die Rolle der sogenannten ersten Welt hin: "Das Ausland ist für die Zerstörung von Außen verantwortlich und wird von den Einwohnern Afrikas auch noch unterstützt."

Schon früh interessierte sich Amouzou für Politik, merkte aber bald, daß er sich durch kritische Äußerungen gegenüber der Regierung seines Heimatlandes Togo in Gefahr begab. Bis 1983 lebte er unter dem politischen Diktat des seit 1967 amtierende Staatsoberhaupt Gnassingbè Eyademas. "Ich konnte in diesem diktatorischen Staat meine Meinung nicht frei äussern, was hart für mich war", sagt Amouzou.

Laut amnesty international werden noch immer Regime-Kritiker, Menschenrechtsaktivisten und Journalisten von der Regierung inhaftiert, gefoltert und hingerichtet. Anfang 2000 wurde ein neues Pressegesetz verabschiedet, das die Pressefreiheit einschränkt und die Verleumdung der Regierung unter Strafe stellt. Anklagen wie etwa die "Verbreitung falscher

Nachrichten" werden von Behörden dazu mißbraucht, unabhängige Journalisten, die eine große Rolle bei der Aufdeckung von Menschenrechtsverletzungen spielen, zu inhaftieren, so amnesty international im Jahresbericht 2001.

### Kunst als Maske

Amouzou fand seinen Weg, sich seine Meinungsfreiheit zu erhalten, ohne sich dabei großen Gefahren auszusetzen. "Ich nutzte die Kunst als eine Maske, hinter der ich mich und meine Gefühle verstecken konnte. Die Politik ließ ich vorerst hinter mir", erklärt Amouzou, während er zur Veranschaulichung die linke Hand als "Maske" vor sein Gesicht hält und die andere fest geschlossen hinter seinem Rücken verschwinden läßt. "Durch die Kunst machte ich mich für den politischen Machthaber meines



Landes unsichtbar und hatte doch eine Möglichkeit meine Gefühle und Gedanken auszudrücken. Langsam ließ ich dann doch politische Inhalte in meine Werke einfließen", sagt Amouzou, wobei er seine rechte Hand wieder hervorholt und sie mit der anderen vereint. "Diese Möglichkeit, meine Meinung zu sagen ohne mein Leben zu gefährden, war eine der Gründe, weshalb ich mich entschied Künstler zu werden."

### Wunderbares China - Grausames China



Ein Erlebnis in einer Unterrichtsstunde über afrikanische Kunstgeschichte war für Amouzou der erste Impuls, eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen. Zu hören, daß man afrikanische Kunst nicht - wie es sein sollte in Afrika fände - sondern nach Europa reisen müsse, um sie zu sehen, erschütterte den damals 19-jährigen Togolesen: "In dem Augenblick war mir klar: Ich werde Künstler und gebe damit Afrika einen Künstler zurück."

Vier Jahre später erhielt er ein UNESCO-Stipendium für ein Kunststudium an der renommierten "Akademie der schönen Künste" in Peking. Dort lebte Amouzou von 1983 bis 1995. Die Zeit in China empfand er als positiv: "Natürlich hatte ich zu Anfang Schwierigkeiten. Neben der Sprache, die ich vollkommen neu erlernen mußte, kam ich in meinem ersten Studienjahr mit dem streng akademischen Lernstil der Chinesen nicht klar. Sie arbeiteten nach den Regeln des (sozialistischen, Anmerk d. Red.) Realismus und dem mußte ich mich letztlich anpassen. Doch mit der Zeit kam ich gut zurecht und schloß als Bester ab. Ich sehe China heute sogar als meine Herzensheimat an", sagt Amouzou, der sich mit den Menschen dort hervorragend verstanden hat.

Die Bindungen zu den Menschen dort kann und will Amouzou nicht aufgeben - trotz der nicht enden wollenden Menschenrechtsverletzungen in China. Trotz der Unterdrückung kritischer Oppositioneller. Und obwohl Amouzou das Massaker auf dem "Platz des himmlischen Friedens" (Tiananmen-Platz) in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1989 miterlebt hat. Ein Thema, über das Amouzou nicht sprechen will.

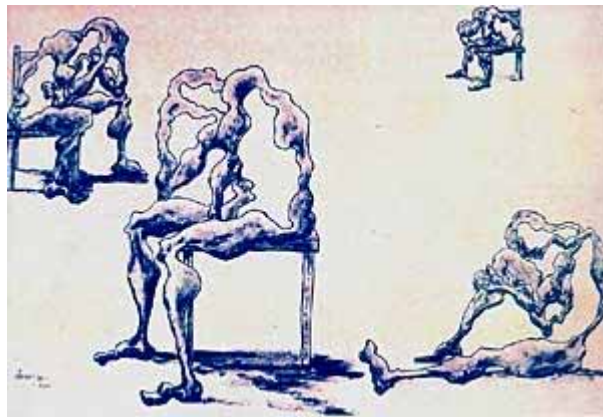
Damals waren schwer bewaffnete Truppen mit Hunderten von gepanzerten Fahrzeugen in die Innenstadt von Peking vorgerückt, um den Tiananmen-Platz zu "säubern", den Studenten seit Wochen friedlich besetzt gehalten hatten. Bei der Demonstration für Demokratie, die sich in kurzer Zeit über das ganze Land erstreckte, wurden rund 1400 Menschen getötet und die gleiche Anzahl von

Demonstranten inhaftiert. Nach offiziellen Regimeangaben kamen "nur" 300 Menschen um, so das Munzinger/IH-Zeitarchiv.

"Man muß unterscheiden: Die Menschen und das Regime, unter dem sie leben müssen", sagt Amouzou. Man muß berücksichtigen, unter welchen politischen Bedingungen die Künstler dort arbeiten. Eine kritische Haltung der Regierung gegenüber war nur bedingt möglich. Man mußte darauf achten nicht aufzufallen. Es gab auch kleine Studentenvereinigungen, die sich für mehr Demokratie einsetzten, doch waren diese so schwach, daß die Regierung es nicht für nötig hielt, etwas gegen sie zu unternehmen. Das konnte sich natürlich schnell ändern, und wenn das der Fall war, lebten die Studenten, die so einer Vereinigung angehörten nicht ungefährlich", berichtet Amouzou.

### Wie in einer Familie

Für ihn steht viel mehr der Kontakt zu den Menschen in der Kunstszene der ganzen Welt im Vordergrund. Nicht zuletzt durch dieses Engagement für den interkulturellen Austausch hat er viele Länder und Kulturen kennengelernt und ist dadurch auch nach Deutschland gekommen. "Auf einem Symposium für deutsche und afrikanische Künstler in Togo, lernte ich Peter Kowald kennen, der mich nach



Deutschland einlud." Der in Wuppertal lebende bekannte Bassist und Mitbegründer der Free-Jazzszene in Deutschland verhalf Amouzou zu einem Studienplatz an der Kunstakademie in Düsseldorf. Dort war er Gasthörer in der Klasse von Anthony Cragg, einem der europaweit bedeutendsten Bildhauer. "Ich lebe hier wie in einer Familie", sagt Amouzou. "Hier habe ich Freunde, die mich unterstützen und fördern." Die Wuppertaler Interkulturszene ist für den Exilanten Amouzou Glikpa zu einer Art Zwischenheimat geworden: "In der Kunstszene kann ich mich weltweit mit Menschen, ganz gleich welcher Herkunft, verständigen. Auch wenn wir nicht über Kunst sprechen, sind wir dennoch auf der gleichen Wellenlänge."

Die einzige Brücke zu seinem Mutterland Togo ist derzeit seine Familie. "Ich habe die innere Bindung zu meiner Heimat über die Jahre verloren. Das Leben geht dort weiter und ich nehme nicht daran teil. Zu meinen damaligen Freunden habe ich keinen Kontakt, denn wir sprechen keine gemeinsame Sprache mehr." Doch trotzig setzt er entgegen: "Togo ist und bleibt meine Heimat. Ich fahre auch heute noch manchmal hin, um meine Familie zu sehen."

So wie China seine Herzensheimat ist, scheint Deutschland sein Schicksal zu sein. "Es ist mir vorbestimmt, hier in Deutschland meine Karriere zu machen", sagt Amouzou mit einem nachdenklichen Ausdruck im Gesicht. Ob er wegen seiner Hautfarbe Angst habe in Deutschland zu leben? "Angst? Klar habe ich Angst, wenn ich als Schwarzer auf die Straße gehe." Und fügt nach einer kurzen Pause lachend hinzu: "Aber wer hat keine Angst in Deutschland?"